

WEERSTRICKT

Eine Collage von Laelia Kaderas

Sie legt das Gebiß auf das Kissen, läßt in umständlichen Bewegungen ihren Rock an den Beinen hinuntergleiten, ein Strumpf rutscht mit. Sie ist zufrieden. Nichts drückt mehr. Sie holt die Atemzüge nach, die ihr die Herzschwäche verwehrt hat, klopft leicht mit den Fingerkuppen gegen das magere Dekolleté, zieht noch mal die Luft ein, in raschen, konzentrierten Zügen. Mit schleifenden Schritten verläßt sie ihr Zimmer.

Nebenan wischt die Tochter mit schwerer Hand den Staub von der Kommode, hört das schabende Geräusch der Füße auf dem Teppich näher kommen, vorbeiziehen. Sie sieht, wie der Unterrock der alten Frau schemenhaft den Blick auf die dünnen Beine und die weite Unterwäsche freigibt. Sieht die verwischten Flecke, den gekräuselten Strumpf. Sieht, wie die alte Frau auf den Balkon hinaustritt und dort lange scheinbar reglos stehenbleibt. Am Zucken der Wangen erkennt sie, daß die trüben Augen ihrer Mutter mit dem weißen Licht des Tages hadern.

Von ihr, der Tochter, hatte die alte Frau all die Jahre hindurch »Anstand« verlangt. Was sollen die Leute sagen? So oft fragte das die Mutter, bis die Tochter selbst es ganz normal fand, mit den Augen

Das Sehen ist stumpf geworden, allmählich, aber dann doch so auf einen Schlag, daß sie Angst bekam. Blind wird sie nicht werden, das hat der Arzt ihr versichert, ja, blind nicht. Von Zeit zu Zeit will sie es wissen, setzt sich dem grellen Tag aus. Soll es doch schmerzen, dieses beißende Weiß. Es ist jedenfalls da. Und die angegrauten Farben, die sich darin bewegen, auch. Alles ist gut. Sie rührt sich nicht.

Für die Tochter wiederholt sich ein Gefühl der Ohnmacht, und sie beginnt zu zittern. Der barsche Tonfall, der ihr beim zweiten Rufen entgleitet, soll ein für alle Mal der Peinlichkeit ein Ende bereiten.

Die alte Frau wendet sich ihr zu. Sie hat sie gehört. Es ärgert sie, von ihrer Tochter »dirigiert« zu werden. »Dirigieren« ist ihr Wort. Sie beschließt, auf dem Balkon zu bleiben. Noch zehn Minuten, vielleicht eine Stunde oder drei.

Die Uhr tickt nach ihrem eigenen Maß. Die lange Zeit hat vieles weichgezeichnet, rundgeschliffen. Zeitgeschichte hat für die alte Frau die Kanten verloren. Was war? Sie, im Bauch ihrer Mutter, die in Sarajewo mitten zwischen den wogenden Körpern der aufgeregten Anhänger Thronfolger Franz Ferdinand zujubelte. Genau zwei Monate, nachdem er

»Sie oder Ihre Mutter«, sagt der Hausarzt mit
bekümmertem Blick auf das Kardiogramm
der Jüngeren, die vor ihm sitzt. Er kennt
beide Frauen – und ihre schwierige Beziehung.

der Nachbarn zu sehen und zu urteilen. Jetzt puzeln die inneren Bilder, und die Scham steigt ihr hinter die Lider. Sie spürt hinter den Fenstern das Kichern der anderen. Und sie wird eins mit der alten Mutter, die, von der Sonne scharf beleuchtet, auf der Bühne der Wirklichkeit alle Regeln bricht.

Zornig ruft sie: »Komm rein!«

Unbewegt bleibt die alte Frau stehen. Sie blinzelt durch die schmalen Sehschlitze, die so wenig Licht durchlassen, daß es nicht weh tut, aber so viel, daß sie die Konturen der Umgebung wahrnehmen kann.

erschossen wurde, kam sie zur Welt. Hanna, geboren am 28. August 1914. Jungfrau.

Unter den faltigen Lidern blitzen die Augen, und ihr freches Lachen ist plötzlich so jung. Mit ihrer Urenkelin hat sie ganze zwei Generationen übersprungen. Mit einem Satz zurück die schönsten Jahre. »Hol mal die Bilder raus.« Der fesche Mann. Der Kinderwagen. Der Korso. »Da sind wir als junge Dinger immer hin und her gelaufen, immer hin und her.« Dann: Sie beim Sokol, beim Turnverein, im Rhönrad. Die Urenkelin wundert sich, daß dieser steinalte Mensch, die winzigen Schwarzweiß-Fotos dicht vor

VIBA

Mahlzeit zurückgehen, suchte sich – weil die Tochter sich »nicht um sie kümmerte« – lieber Reste aus dem Kühlschrank zusammen. Daß sich darauf bläulich-weiß Schimmel niedergelassen hatte, sah sie nicht, schmeckte sie nicht, und es war ihr auch egal.

Der Zivildienstleistende brachte ihr schließlich »normales Essen«, wie er ihr versicherte. Auf der Klebefolie stand mit Kugelschreiber geschrieben, für sie unlesbar klein, ein D.

Das Fernsehen wirft bläuliche Lichtkegel ins Zimmer. Der Ton füllt den Raum. Die Nachbarin, die nur kurz »vorbeischauen« will, weil die Tochter ja nicht da ist, stört. Die alte Frau will nicht, daß jemand nach ihr sieht. Sie will keine Betreuung. Die Nachbarin hat weiches Brot mitgebracht und Likör. »Geben Sie her«, knurrt die Alte und blickt starr auf die Flasche. Die Bewegungen vom Bett aus gleichen einer Choreographie des Minimums: die Beine ausgestreckt, eine Hand unbewegt an der Fernbedienung, der freie Arm einen berechneten Bogen zum Nachtschränken beschreibend, wo die Schnapsgläser stehen.

Die alte Frau läßt die Nachbarin einschenken und wendet sich dem Fernsehen zu. Sie nippt am Glas, sagt keinen Ton, hantiert an der Fernbedienung. Die Darsteller brüllen. Die Wucht drückt die Nachbarin aus dem Zimmer. Es reicht nur noch für ein Winkzeichen. »Auf Wiedersehen«, sagt die Nachbarin im Hinausgehen und fühlt sich von den Schauspielern verhöhnt. Die Tochter erfährt besser nichts davon.

»Sie oder Ihre Mutter.« Der Hausarzt blickt bekümmert auf die Untersuchungsergebnisse des Kardiologen. Die Tochter läßt sich fallen, kauert zusammengesunken im Stuhl. Es sieht nicht gut aus für sie, und sie weiß es. Sie hatte den zweiten Nervenzusammenbruch innerhalb eines halben Jahres, und dann die Sache mit dem Herzen. Mit dem Hausarzt hat sie offen reden können. Über ihre Angst. Über die Mutter und die Zeit, als sie selbst noch ein kleines Kind war. Über ihre Wut. Über das schlechte Gewissen. Über widerstrebende Gefühle und über die Erschöpfung. Das Leben als Rentnerin habe sie sich anders vorgestellt, gesteht die Tochter. Immer hätten andere für sie den Weg vorgegeben, früher die Eltern und die Schule, dann ihr Mann, die Kinder – und jetzt wieder die Mutter. Sie sei nun bald 70 und wolle endlich selbst entscheiden. Der Hausarzt kennt Mutter und Tochter, kennt Wesen und Gesundheitszustand der einen und der anderen. Er bezieht Position. Die alte Mutter mag ihn nicht.

die Augen haltend, so albern kichern kann. Wenn der zahnlose Mund sich kräuselt, sieht er lustig aus. Mit einer raschen Geste holt die junge Frau aus und knubbelt an Urgroßmutter's kalter Nase; dann gluckst diese vor Vergnügen, und der schmale Mund zieht sich breit nach innen. Hey, ich mag dich, Uroma! Ich mag dich, Mädchen.

»Fisch stinkt«, habe die Kundin diesmal gesagt und ihm die Aluminiumschale in die Hand zurückgeschoben, berichtet der Zivildienstleistende in der Zentrale von »Essen auf Rädern«. Vor vier Wochen hatte die 80jährige schon mal die Annahme des Gerichts verweigert. Ihre Tochter hatte es damals so gewollt, war »einfach verweist« und hatte »über ihren Kopf hinweg« den Bring-Dienst bestellt. Damals war es die Diätkost, die sie ablehnte, erinnert sich der Zivildienstleistende. Sie bekomme davon Darmprobleme, ganz übel werde ihr davon. Dann hatte sie die Arme verschränkt und »normales Essen« verlangt. Ihr Leben lang habe sie normal gegessen, hatte sie gesagt. Mit einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldet: »Ich bin alt und mache, was ich will.« Vier Tage ließ die Diabetes-Patientin die Diät-

Von Zeit zu Zeit will die alte Frau

es wissen, setzt sie sich dem grollen

Tag aus. Soll es doch schmerzen, dieses

beißende Weiß.

In einer Schachtel ihrer Mutter findet die Tochter eine Sammlung von Zeitungsausschnitten. »Wehrlos: Nur einmal am Tag durften die Bewohner auf die Toilette«, »Pfleger hat neun Seniorinnen auf dem Gewissen«, »Unhaltbare Zustände in Deutschlands Altenheimen«.

Heute dürfen die Haare nicht zu Berge stehen. Aus ihrer Manteltasche fingert sie den Plastikamm, den sie damals, als ihr Mann noch lebte, bei Hertie für ein paar Pfennige erstanden hat. Sie kämmt die Strähnen nach hinten, glättet das Haar mit der Hand nach. Fühlt mehr, als sie vor dem Spiegel sieht. Sie zupft ihr grün-braun gemustertes Jersey-Kleid zu recht, das sich so schön dehnt und so bequem ist. Die hellen Sandalen sind verschwunden, die hat die Putzfrau gestohlen, die vor mehr als 20 Jahren für kurze Zeit einmal in der Woche kam. »Die Putzfrau« hat für sie keinen Namen und kein Gesicht, nur lange Finger. Wenn sie an die denkt, ärgert sie sich. Ihre Tochter ist schuld, daß die Sandalen nun weg sind: Ihre Tochter hat die Putzfrau ins Haus gelassen.

Die alte Frau stülpt die Haussocken über, deren Sohle sich fast aufgelöst hat und die sie gerade noch rechtzeitig vor dem Mülleimer retten konnte. Ihre Tochter hatte neue hingelegt, schwarze, von denen die Enkelin behauptet, sie seien blau. Schwarze Strümpfe kann sie nicht leiden, zieht lieber ihre alten an. In der Küche putzt die Tochter Blumenkohl: Das ist gut, Blumenkohl schmeckt. Aber diese Putzfrau hätte die Tochter damals nicht einstellen sollen: Eine Frau mit Familie putzt selbst.

In ihren löchrigen Haussocken schlurft die alte Frau jetzt in die Küche, ächzt einmal, ein zweites Mal lauter, gequälter. Tastet sich unbeholfen vorwärts, bis zur Arbeitsplatte. Befiehlt: »Schneid den Blumenkohl kleiner, den kann ich so nicht beißen!«

Am Nachmittag würde der Gutachter kommen. Der soll sie ins Altersheim holen. Auch wenn es keiner ausspricht. Ihre Tochter hat ihr ins Gewissen geredet, sie solle erzählen, daß die Augen nicht mehr mitmachen und die Knochen auch nicht. Daß das Gedächtnis nicht mehr funktioniert. Daß sie die Tabletten vergesse. Daß sie nur schwer laufen könne. Und daß sie einige Male wegen Unterzuckerung ins Koma gefallen sei. Daß sie so nicht allein bleiben könne, wenn die Tochter verweist sei.

»Woher stammen Sie ursprünglich?« versucht der Gutachter des Medizinischen Dienstes mit der alten Frau ins Gespräch zu kommen, als er ihre donau-schwäbische Mundart hört. Die alte Frau reckt sich, in Spannung hält sie ihren Körper aufgerichtet. Die Stimme füllt sich mit Energie, als sie anfängt zu erzählen. Von ihrem Großvater mit der geschwungenen Pfeife, dem alten Ziehbrunnen und dem Lehrling, der ihr das Radfahren beibrachte. Sie wird jünger und jünger, atmet die Gerüche der Obstwiesen ein, wadet durch die Bäche und spielt mit den Katzenjungen im Schuppen. Keine Spur mehr von Osteoporose. In den verhangenen Augen spiegeln sich die Erinnerungen; Worte fließen ihr von den Lippen, die ihr lange nicht mehr eingefallen waren.

»Eine reizende Mutter haben Sie«, sagt der Gutachter zur Tochter. Auf keinen Fall ein Fall für die Pflegekass. ●